

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet
diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8012-0551-5

Copyright © 2019 by Verlag J.H.W. Dietz Nachf. GmbH

Dreizehnmorgenweg 24, 53175 Bonn
Umschlag: Antje Haack, Hamburg
Umschlagbild: picture alliance / imageBROKER
Satz: TypoGraphik Anette Bernbeck, Gelnhausen
Druck und Verarbeitung: CPI books, Leck
Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany 2019

Besuchen Sie uns im Internet: www.dietz-verlag.de

Norbert Bicher

Schauplatz BRD

REISEN INS INNERE DER REPUBLIK



Zum Leben gehören Erinnerungen. Kostbare, schöne, traurige. Das gilt für die Biografie eines Landes ebenso. Erinnerungen sind individuell. Sie können sich aber auch kollektiv im gesellschaftlichen Bewusstsein festbrennen. Die Geschichten, die hier aus 70 Jahren Bundesrepublik erzählt werden, verkörpern beides. Sie speisen sich aus den Erinnerungen, die in der bundesrepublikanischen Gesellschaft über Jahrzehnte haften geblieben sind. Oder es sind persönliche Erinnerungen, die mein Verständnis für unser Land geprägt haben.

Geschichten über ein Land zu schreiben, kann nicht heißen, die Geschichte des Landes zu schreiben. Ein solcher Anspruch wäre überheblich. Dieses Buch soll erzählen, soll die Leserinnen und Leser mitnehmen in die Vergangenheit, bei der einen oder anderen Geschichte eigene Erinnerungen auffrischen oder zu neuen Sichtweisen einladen.

Das Buch führt an Orte, an denen sich das Schicksal der Republik – positiv oder negativ – mitentschieden hat. Eine Auswahl ist immer nur eine Auswahl. Vieles muss fehlen. Dazu gehören Geschichten, die nahezu auserzählt sind. Geschichten, für die ich keinen neuen Aspekt finden konnte. Das Buch soll unterhaltsam die Vielfalt der Republik widerspiegeln, soll überraschen und 70 Jahre Bundesrepublik auf Haupt- und Nebenwegen nachzeichnen.

Viele der Geschichten habe ich journalistisch begleitet, andere habe ich nacherzählt, weil sie für mich überraschend waren. Dass die Grundlagen der Wiederbewaffnung ausgerechnet in einem Kloster in der Eifel beschlossen wurden, fand ich erstaunlich. Dass das kleine Kressbronn am Ufer des Bodensees seinen Namen hergab für den Zusammenhalt der ersten Großen Koalition von 1966 bis 1969, hat mich als Jugendlichen fasziniert. Als junger Sportredakteur der *Kölnischen Rundschau* habe ich 1979 das Entsetzen über den tragischen Unfall des Gummersbacher Handballers

Joachim Deckarm hautnah miterlebt. Am Wochenende nach dem Mauerfall des 9. November 1989 war ich als Reporter für die *Westfälische Rundschau* in Berlin. Bewegende, turbulente Stunden und Tage, doch nicht über die großen Bilder, die Wucht des Umsturzes erzähle ich. Sondern über das kleine »Dankgebet«, mit dem der weltberühmte, exilierte russische Cellist Mstislaw Rostropowitsch im großen Lärm mit leisen Suitensätzen von Bach an der Mauer feierte.

Die Reisen ins Innere der Republik führen auch zu Skurrilitäten zum Beispiel, dass Willy Brandt auf Fuerteventura nicht als großer Staatsmann, sondern als Mitbegründer des kanarischen Inseltourismus verehrt und gefeiert wird. Und auch, dass das Scheitern des 1972 von Rainer Barzel angestrebten Misstrauensvotums gegen die sozialliberale Koalition in der Kölner Nachtbar »Chez Nous« einen Vorlauf hatte.

Reisen auch mit bitterer Erkenntnis: Dass der Frankfurter Auschwitz-Prozess 1963 nicht der Aufklärungsbereitschaft der bundesdeutschen Justiz, sondern der Hartnäckigkeit eines Kleinkriminellen zu verdanken ist.

Der Band ist chronologisch aufgebaut. Zu jeder der Skizzen gehört ein Foto, das entweder Auskunft über die Orte oder die handelnden Personen gibt. Aus diesen Gründen und weil »Schauplatz BRD« zum neugierigen Schmökern und Blättern einladen soll, haben wir auf ein wenig hilfreiches Inhaltsverzeichnis verzichtet.

Bei der Auswahl hat mich Mareike Malzbender vom Dietz-Verlag kenntnisreich unterstützt. Dafür danke ich sehr. Mein Dank gilt allen, mit denen ich mich über Erinnerungsorte und Geschichten austauschen konnte. Und Hanna, ohne deren Hilfe das Buch ein Zukunftsprojekt geblieben wäre.



Der Kanzler und sein Beichtvater: Konrad Adenauer und Kardinal Josef Frings.

Rhöndorf, 21. August 1949, Privathaus von Konrad Adenauer

Der Kardinal war der erste Eingeweihte. Konrad Adenauer legte ihm eine Art Beichte ab. Im Mai muss es gewesen sein, »als im Jahre 1949 die Verhandlungen des Parlamentarischen Rates in Bonn zu Ende gingen«. So erinnerte sich Josef Frings, der Erzbischof von Köln. »Sehr beglückt« habe der Präsident dieses Rates ihn in seiner Wohnung am Kölner Bayenthalgürtel 41 aufgesucht. Ein stolzer Vater, der dem alten Bekannten von der anstehenden Verlobung seiner Tochter Libet mit Hermann Josef Werhahn, einem Sohn der betuchten Neusser Unternehmerfamilie Werhahn, berichten wollte. Eine gute Partie, über die sich auch der Oberhirte, ein Verwandter des Bräutigams, freute. Doch nach dem familiären Vorgeplänkel wurde die Unterredung politisch, und Frings, den Adenauer schon als Oberbürgermeister in den dreißiger Jahren zum Sonntagsgottesdienst in dessen Gemeinde St. Joseph in Köln-Braunsfeld besucht hatte, wagte eine Prognose über Adenauers Aufgabe in der neuen Bundesrepublik: »Wir werden Sie wohl bald als Bundespräsident begrüßen können.«

»Nein«, soll der damals 73-jährige dem »Herrn Frings« geantwortet haben. Und vertraute ihm an: »Ich habe mir etwas anderes überlegt, ich möchte Bundeskanzler werden.« Dies frühe Geständnis löfete Frings erst 1973, nach dem Tod Adenauers, in seinen Lebensaufzeichnungen »Für die Menschen bestellt«.

Dass er über seine Pläne mit einem zweiten Vertrauten gesprochen hatte, erfuhren führende Politiker von CDU und CSU, die Adenauer eine Woche nach der ersten Bundestagswahl am 14. August zu einem Gedankenaustausch in sein Privathaus in Rhöndorf eingeladen hatte. Mit dem Wahlergebnis selbst konnte Adenauer persönlich mehr als zufrieden sein. Während CDU und CSU gemeinsam auf 31 Prozent kamen und damit nur knapp vor der SPD (29 Prozent) landeten, hatte er in seinem Wahlkreis Bonn eine satte Mehrheit von 54,9 Prozent eingefahren. Noch besser war das Ergebnis in seinem Rhöndorfer Stimmbezirk.

Als er mit Familie um 10 Uhr zur Stimmabgabe ins Wahllokal »Zur Traube« kommt, meldet der Wahlleiter stolz, dass schon jetzt knapp 50 Prozent der Wähler ihre Stimme abgegeben hatten, und die »Traube« Wirtin kann laut *Spiegel* aus Erfahrung ergänzen: »Der Andrang ist schlimmer als zu Hitlers Zeiten.«

Mit diesem Erfolg im Rücken geht Adenauer früh zu Bett und ist für Nachfragen von Journalisten am Abend nicht zu erreichen. Wohlwissend, dass er schnell das Heft in die Hand nehmen muss, um nicht andere seine Vorstellungen von einer Regierungsbildung zerpfücken zu lassen. Die Vorstellung mancher der bereits zuvor gewählten CDU-Ministerpräsidenten, mit den Sozialdemokraten eine Koalition zu bilden, ist ihm ein Graus. Den SPD-Vorsitzenden Kurt Schumacher, der ihn im Wahlkampf als »Lügenauer« bezeichnet hatte, möchte er auf keinen Fall im Kabinett dulden. Und überhaupt: Mit den sozialdemokratischen »Kirchenfeinden« ist für ihn kein Neuanfang denkbar.

Er weiß, dass er seine Vorstellungen festzurren muss, bevor sich die CDU-Fraktion am 7. September in Bonn konstituiert. Er weiß, dass er vor allem den bayerischen Ministerpräsidenten und CSU-Vorsitzenden Hans Erhard einbinden muss, der insgeheim als Kanzler einer Großen Koalition favorisiert wird. Und er weiß, dass er ihm eine besondere Behandlung gewähren muss, bevor die für den 21. August geplante »Aussprache« mit ausgewählten Christdemokraten in seinem Privathaus in Rhöndorf stattfindet. Also pilgert er einen Tag vor dem Treffen zu Erhard, schmeichelt dem Bayern, dass er sicher ein guter Kanzler werde. Aber leider ginge das ja nicht, da Bayern im Parlamentarischen Rat gegen das Grundgesetz gestimmt habe.

Sonntags dann die »Aussprache«, die später als »Rhöndorfer Konferenz« in die Geschichte eingeht. Der Hausherr hat bei Eintreffen der Gäste gegen 13 Uhr alles perfekt vorbereitet. Eine Kaffeetafel, später ein köstliches Büffet, gute Weine, wie der junge bayerische CSU-Generalsekretär Franz Josef Strauß noch Jahre später schwärmt. Doch nicht nur der äußere Rahmen ist bis ins kleinste geplant. Bei der Auswahl der 24 geladenen Gäste – Ministerpräsidenten, Landeschefs, Vertraute aus seinem Kölner Umfeld – hat Adenauer nichts anbrennen lassen. Allerdings steht der nordrhein-westfälische Ministerpräsident Karl Arnold, ein vehementer Vertreter der

Großen Koalition und Anhänger des linken, für Adenauer nicht akzeptablen Ahlener CDU-Programms, nicht auf der Gästeliste.

Selbstverständlich ist es eine Frage der Höflichkeit, dass die Geladenen dem Gastgeber Wort und Tagesordnung überlassen. Koalitionsfrage, Bundeskanzler, Bundespräsident, das sind die Entscheidungsvorlagen, die er vorgibt.

Am Ende ist alles zu seiner Zufriedenheit gelaufen. Keine Große Koalition, stattdessen ein Bündnis mit FDP und der Deutschen Partei (DP). In der Bundespräsidentenfrage Einigung auf den Adenauer-Favoriten Theodor Heuss. Und in der Kanzlerentscheidung lief es auch auf Adenauers Wunschkandidaten hinaus: ihn selbst.

Über Jahre verbreitete er die Mär, er sei von einem Gesprächsteilnehmer zu seiner »großen Überraschung« vorgeschlagen worden – trotz seines Alters. Diese Version war spätestens dann in dieser Eindeutigkeit nicht mehr zu halten, als in den siebziger Jahren ein Protokoll bekannt wurde, das der damalige CDU-Vorsitzende in Württemberg-Hohenzollern, Gebhard Müller, kurz nach der Tagung verfasst hatte.

Danach ließ sich der Hausherr so ein: »Die wichtigste Person ist der Bundeskanzler, (...) ich will Kanzler werden. Ich bin 73 Jahre, aber ich würde das Amt annehmen.« Nicht zuletzt, weil er »über gewisse Erfahrungen in staatlichen Dingen und Verwaltung« verfüge und »stärkere Ellenbogen« habe, »als ich früher geglaubt hätte«.

In der Version des Kölner CDU-Abgeordneten Hermann Pünder, las sich Adenauers Einlassung dagegen so: »Man hat mich dazu vermocht, mich für die Stellung des Bundeskanzlers zur Verfügung zu stellen.«

Wer ihn »vermocht« hat, ließ Adenauer offen. Vielleicht war es der zweite Vertraute, den er neben Kardinal Frings wohl frühzeitig in seine Pläne einbezogen hatte: sein Hausarzt, Professor Dr. Paul Martini. Denn der, so ließ er die Rhöndorfer Tischrunde wissen, habe ihn »pflichtgemäß untersucht« und attestiert, »für zwei Jahre könne ich das Amt wohl ausführen«.

Es wurden 14 Jahre daraus....



Antimilitarismus als Weltanschauung:
Junge Leute demonstrieren gegen die Wiederbewaffnung.

Kloster Himmerod, 5. Oktober 1950

Die Angelegenheit war streng geheim. Nicht einmal die Mitarbeiter des Kanzleramts wussten so recht, was sich hinter der »Zentrale für Heimatdienst« verbarg, die Konrad Adenauer Anfang 1950 im Palais Schaumburg hatte einrichten lassen. Geschweige denn, dass das Parlament etwas von der Verpflichtung des ehemaligen Panzergenerals Gerhard Graf von Schwerin als sicherheitspolitischer Berater des Kanzlers geahnt hätte. Lediglich die Westalliierten waren von Adenauer eingebunden worden. Sie hatten ihn sogar aufgefordert, angesichts der Militarisierung im sowjetisch beherrschten Block wenigstens ein starkes Kontingent von Polizisten zur Verteidigung der Grenzen aufzustellen. Dabei blieb es nicht. Unter dem Eindruck des begonnenen Kriegs zwischen der kommunistischen Volksrepublik Korea und der von den USA gestützten Republik Südkorea wurde für die NATO die Frage dringlicher, welchen Verteidigungsbeitrag die Bundesrepublik leisten könnte.

Die Mission war heikel. Denn anders als Adenauer, der von Beginn der Republik an sicher war, dass die Souveränität eines Staates nur mit einer eigenen Armee zu sichern sei, hatten die meisten Bundesbürger im Parlament und außerhalb die Nase voll von allem Militärischen. Mitte 1950 formierten sich die ersten Proteste gegen die Wiederbewaffnung. Die evangelische Synode war ebenso auf deren Seite wie kirchliche Jugendverbände, Teile der Gewerkschaften und Persönlichkeiten wie der spätere Bundespräsident Gustav Heinemann, der bis zum August des Jahres als Innenminister in Adenauers Kabinett saß und umgehend zurücktrat, als er aus der Presse von Adenauers Zusammenspiel mit den Westalliierten erfuhr. Mit der ihm eigenen Polemik schoss Adenauer zurück, warf Heinemann vor, als Innenminister ohnehin nichts geleistet zu haben, und für die evangelischen Synodalen hatte er die Diffamierung parat, sie seien nichts anderes als »eine Spielart der kommunistischen West-Infiltration«. Eine Polemik, die nichts mit der Gefühlslage der Republik zu tun hatte. Die

umschrieb der SPD-Politiker und Bundestagsvizepräsident, Carlo Schmid, treffender mit der Vermutung: »Der Antimilitarismus ist die eigentliche Weltanschauung der deutschen Jugend nach dem Krieg geworden.«

Das aber hielt den Kanzler nicht von seinen Plänen ab, und Graf von Schwerin schien dafür der richtige Mann. Er war nicht durch Nazinähe vorbelastet, hatte 1944 im Umfeld des Widerstands agiert und war vor ein Kriegsgericht gestellt worden, weil er im Herbst 1944 einen Führerbefehl missachtet und die Wehrmacht aus Aachen zurückgezogen hatte, um weitere Zerstörungen durch die Amerikaner zu verhindern. Bei den Briten hatte er einen guten Leumund, und in Deutschland verbürgte sich für ihn die Journalistin Marion Gräfin Dönhoff bei dem CDU-Vorsitzenden.

Für Schwerin war es dagegen schwierig, nicht vorbelastete ehemalige Führungskräfte zu finden, um mit ihnen das, was er »neue Wehrmacht« nannte, zu planen. General Hermann Foertsch beispielsweise war tonangebend in dem Beraterkreis, ein strammer Anhänger des Nationalsozialismus, der sich schon Anfang der dreißiger Jahre dafür stark gemacht hatte, den Eid der Reichswehr auf die Person des Führers zu beziehen.

Und der Graf hatte ein weiteres Problem: Auf keinen Fall konnte er das Beratergremium mit den delikaten Planungen im hellhörigen Bonn tagen lassen. Er suchte dafür die Verschwiegenheit katholischer Klöster. Zunächst war ein Treffen im Benediktinerkloster Walberberg, im Vorgebirge zwischen Köln und Bonn vorgesehen. Als das platzte, wickelte er auf das noch abgelegene Zisterzienser-Kloster Himmerod aus und lud für den 5. Oktober in die Eifel ein.

15 ehemals hochrangige Offiziere erarbeiteten dort binnen vier Tagen eine Denkschrift »über die Aufstellung eines deutschen Kontingents im Rahmen einer übernationalen Streitmacht zur Verteidigung Westeuropas«. Vor allem der erste Teil des später als »Himmeroder Denkschrift« in die Geschichte eingegangenen Papiers hatte es in sich. Die einstige Elite der ehemaligen Wehrmacht verlangte darin, mit der Diffamierung von Weltkriegssoldaten und Mitgliedern der Waffen-SS müsse Schluss sein. Deutsche Soldaten sollten durch eine Ehrenerklärung der Politik reingewa-